

Buchpräsentation am 20. Oktober 2021 in der Ungarischen Botschaft

Die Bischöfe der Donaumonarchie 1804 bis 1918. Ein amtsbiographisches Lexikon, hg. von Rupert KLIBER, Bd. I: Die röm.-kath. Kirchenprovinzen Gran, Kalocsa, Erlau im Königreich Ungarn. Unter Mitarbeit von Péter TUSOR. Duncker & Humblot, Berlin 2020. XVIII, 661 S., 17 Farbabb., 7 Karten, 61 Schwarzweißabb. ISBN 978-3-428-15648-1.

Der deutsche Priester und Kirchenhistoriker Erwin Gatz, der 35 Jahre lang als Rektor das Päpstliche *Collegio Teutonico di Santa Maria in Campo Santo* in Rom leitete, hat zwischen 1983 und 2005 ein monumentales, insgesamt siebenbändiges Nachschlagewerk über die römisch-katholischen Bischöfe und Bistümer auf dem Boden des (ehemaligen) Heiligen Römischen Reiches herausgegeben, bestehend aus fünf Bänden mit Biogrammen der Bischöfe, Weihbischöfe, Generalvikare und Domdekane für den Zeitraum von 1198 bis 2001 und zwei Bänden über die Geschichte der Bistümer von den frühesten Nachrichten über deren Entstehung bis zur Gegenwart.

Angeregt von diesem höchst nützlichen Opus magnum hat der Wiener Kirchenhistoriker Rupert Klieber die Initiative ergriffen für die Erarbeitung eines auf vier Bände angelegten, ebenfalls auf intensiver internationaler Kooperation beruhenden biographischen Lexikons der römisch-katholischen und griechisch-katholischen Bischöfe der Donaumonarchie – also des Österreichischen Kaiserstaates bzw. der Österreich-Ungarischen Monarchie – von 1804 (dem Jahr, in dem der römisch-deutsche Kaiser Franz II. den Titel eines erblichen Kaisers von Österreich annahm) bis 1918. Als erster ist der heute präsentierte, das Königreich Ungarn (mit Siebenbürgen, ohne Kroatien) betreffende Band erschienen, der neben den 18 Diözesen der drei Kirchenprovinzen Gran, Kalocsa und Erlau auch die Territorialabtei Martinsberg (Pannonhalma) berücksichtigt, deren Erzäbte seit 1770 dem Magnatenstand und damit der Oberen Tafel des Ungarischen Landtags angehörten.

Aus den einleitenden Überblickstexten über die konfessionellen und nationalen Eigenheiten der jeweiligen Diözese wird unter anderem der stark divergierende Bevölkerungsanteil der Katholiken in unterschiedlichen Regionen des Königreichs Ungarn deutlich. Während sich um 1910 der Katholikenanteil in der

Diözese Neutra auf 89% und in den Diözesen Raab und Steinamanger auf 80% belief, gehörten in den Diözesen Siebenbürgen, Großwardein und Szatmar nicht mehr 13 bis 14% der Bevölkerung der römisch-katholischen Kirche an.

In dem von Rupert Klieber geleiteten Projektteam waren für Ungarn Péter Tusor und für die Slowakei Emilia Hrabovec federführend zuständig, die jeweils nationale Historikerteams organisierten. Rund drei Viertel der 33 Autorinnen und Autoren sind Ungarn, etwa ein Viertel Slowaken. Aus der Einführung des Herausgebers geht hervor, dass es manchmal zu nationalen Meinungsverschiedenheiten gekommen zu sein scheint – vermutlich insbesondere in der Frage der Beurteilung der Rolle magyarischstämmiger, teilweise des Slowakischen nicht mächtiger Bischöfe und Erzbischöfe als Akteure der staatlichen Magyarisierungspolitik in mehrheitlich slowakischen Regionen des Königreichs Ungarn in der Spätphase der Monarchie und bezüglich der großen Schwierigkeiten der bischöflichen Amtsinhaber in den ersten Jahren der selbständigen Tschechoslowakei.

Der Herausgeber hat sämtliche Beiträge nicht nur sprachlich redigiert, sondern auch inhaltlich gründlich überarbeitet und, falls notwendig, apologetische und tendenziell hagiographische Züge weitgehend beseitigt. Er übernimmt daher für alle Texte die Letztverantwortung. Dies hat dazu geführt, dass er bei allen 166 Biogrammen und bei den einleitenden Überblickstexten über die konfessionelle und nationale Struktur und Entwicklung der betreffenden Diözese, ja sogar bei der von ihm erstellten Kurzfassung des ursprünglich viel umfangreicheren einleitenden Beitrags von Gabriel Adriányi über „Die strukturellen Eigenheiten der katholischen Kirche Ungarns“ als Co-Autor firmiert. Überraschend ist auf den ersten Blick auch die Eindeutschung sämtlicher Vornamen, sie ist aber angesichts der manchmal bestehenden Unklarheit bezüglich der nationalen Identität der Akteure wohl sinnvoll.

Der heute präsentierte Band ist ein gründlich recherchiertes, äußerst verdienstvolles und nützliches Referenz- und Grundlagenwerk, das vor allem in ungarischer und slowakischer Sprache publizierte Forschungen zusammenfasst,

aber auch nicht publizierte Archivalien (insbesondere die Kabinettsvorträge an den Kaiser und König) ausgewertet. Bei den nicht (wie in den eingangs erwähnten, von Erwin Gatz herausgegeben Bänden) alphabetisch, sondern nach Diözesen gegliederten und innerhalb der Diözesen chronologisch geordneten Biogrammen handelt es sich um Amtsbiogramme, es werden aber stets auch die soziale Herkunft, der Bildungs- und Studienweg und die kirchliche Laufbahn vor der Bischofsernennung behandelt.

Deutlich wird die entscheidende Rolle des jedenfalls de facto bestehenden Nominationsrechts des ungarischen Königs, das seit dem Ausgleich mit Ungarn von 1867 in der Praxis von der ungarischen Regierung (vom ungarischen Kultusminister) ausgeübt wurde. Die päpstliche Bestätigung konnte verzögert, aber kaum verweigert werden. Den Treueid leisteten die ungarischen Bischöfe in die Hand des ungarischen Königs. Rund ein Drittel stammte aus Familien des ungarischen Hochadels, viele waren kleinadeliger oder bürgerlicher und etwa ein Fünftel bäuerlicher Herkunft. Die Bischöfe verfügten über Virilstimmen im Magnatenhaus, dem Herrenhaus des ungarischen Land- bzw. Reichstags.

Während des Ersten Weltkriegs zeichneten alle Bischöfe hohe Kriegsanleihen, wohl alle forderten die Gläubigen auf, es ihnen gleichzutun (leider gehen nicht alle Beiträge auf diese Frage ein), und vermutlich fast alle suchten, wie der Graner Erzbischof Johann Csernoch, „durch Hirtenschreiben und Ansprachen die patriotische Gesinnung und den Durchhaltewillen der Gläubigen zu stärken“. Der Erzbischof von Kalocsa Arpad Leopold Várady trat im Magnatenhaus noch 1917 „mit einem Durchhalteappell hervor, ‚um den bisherigen Erfolg, welchen unsere Helden errungen haben, nicht aufs Spiel zu setzen‘“. Ottokar Prohászka, der Bischof von Stuhlweißenburg, der 1893 im Zuge der Kulturkampfdebatten „eine kämpferisch antisemitische Schrift“ verfasst hatte, hingegen stand als einer von wenigen Amtsbrüdern dem Weltkrieg von Beginn an skeptisch gegenüber.

Die unterschiedlich umfangreichen Biogramme berücksichtigen die Aktivitäten der Bischöfe in möglichst vielen Bereichen: in der Seelsorge, im Schulwesen, als Visitatoren von Pfarren und Schulen, als Stifter (unter anderem von Schulen,

nicht zuletzt Mädchenschulen, und Lehrerbildungsanstalten), als Förderer von Orden und Kongregationen, des katholischen Vereinswesens und bestimmter Frömmigkeitsformen (Marienverehrung, Herz-Jesu-Verehrung etc.), als Verwalter, Ökonomen und Bauherren sowie als Autoren – sei es nur von Predigten und Hirtenbriefen, sei es auch als Verfasser gelehrter Publikationen wie der 1810 in Pinkafeld im späteren Burgenland geborene Bischof von Szatmar Michael Haas, ein Pionier der Erforschung der Geschichte und Volkskunde der Deutschen Westungarns und ihres Dialekts, oder von literarischen Werken wie der Abt von Lilienfeld, Patriarch von Venedig, langjährige Erzbischof von Erlau und patriotisch-religiöse Schriftsteller Johann Ladislaus Pyrker, der Bauherr der 1837 eingeweihten klassizistischen Erlauer Kathedrale, der zweit- oder drittgrößten Kirche Ungarns. In fast allen Einträgen wird auch über den nicht selten geradezu fürstlichen Lebensstil und über die Sprachkenntnisse der Bischöfe berichtet. Die ungarischen Bischöfe galten an der Kurie und in der katholischen Welt als des Lateinischen in Wort und Schrift überdurchschnittlich gut mächtig, viele von ihnen hatten einige Zeit in Wien studiert und beherrschten schon deswegen auch fließend Deutsch, jene, die in Rom studiert hatten, sprachen auch Italienisch, die meisten wohl auch Französisch, nicht wenige – und zwar nicht nur gebürtige Slowaken – auch Slowakisch, und einige waren regelrecht polyglott. August Fischer-Colbrie, von 1907 bis 1925 Bischof von Kaschau, dessen Eltern aus Niederösterreich stammten, beherrschte nicht weniger als zwölf Sprachen (Ungarisch, Deutsch, Lateinisch, Französisch, Englisch, Italienisch, Slowakisch, Rumänisch, Bulgarisch, Griechisch, Arabisch und Syrisch).

Der Band ist nicht nur für Kirchenhistoriker eine Fundgrube. Von großem allgemeinem Interesse ist beispielsweise die Rolle, die die einzelnen ungarischen Bischöfe, sofern der Bischofsstuhl nicht gerade vakant war, in der Revolution von 1848/49 und im ungarischen Unabhängigkeitskrieg dieser Jahre spielten. Spätestens seit der gesetzlichen Gleichstellung aller Konfessionen und der Abschaffung der Grundherrschaft, der Frondienste und des Zehents ging die

Mehrheit des Episkopats „auf Distanz zur aktuellen politischen Entwicklung“, manche wurden von der ungarischen Regierung zu Landesverrätern erklärt, ihre Güter wurden konfisziert und sie wurden des Landes verwiesen. Es gab aber auch Ausnahmen:

Josef Rudnyánszky, der Bischof von Neusohl, forderte Anfang 1849 die Gläubigen seines Bistums zum bewaffneten Widerstand gegen die kaiserlichen Truppen auf. Er verpflichtete die Geistlichen zum Gehorsam gegenüber dem revolutionären Verteidigungsausschuss, der unter dem Kommando des späteren Reichsverwesers Lajos Kossuth stand, und er begrüßte die Unabhängigkeit Ungarns und die Entthronung der Habsburger. Auch Bischof Ladislaus Bémer von Großwardein schlug sich auf die Seite der ungarischen Unabhängigkeitsbewegung. Er wurde nach der Niederschlagung der Revolution 1850 zum Tod durch den Strang verurteilt. Die Strafe wurde unmittelbar danach in eine zwanzigjährige Festungshaft umgewandelt. Schließlich wurde Bémer vom König begnadigt.

Mihály Horváth, der Begründer der modernen ungarischen Geschichtsschreibung – das ungarische Pendant zum nicht nur außerhalb Ungarns ungleich bekannteren, um elf Jahre älteren František Palacký – wurde im Juni 1848 von König Ferdinand auf Drängen der ungarischen Regierung zum Bischof von Csanad ernannt. Trotz der fehlenden Bestätigung durch die römische Kurie und ohne Bischofsweihe trat er öffentlich in der bischöflichen Amtstracht auf. Er war ein enger Vertrauter Kossuths, befürwortete die Säkularisation von Kirchengütern, die Entfeudalisierung der Kirche, die Trennung von Kirche und Staat, die Einbindung des niederen Klerus in Entscheidungsprozesse und die Zulassung der Priesterehe. Er war an der Abfassung der ungarischen Unabhängigkeitserklärung vom 14. April 1849 beteiligt und amtierte von Anfang Mai bis Mitte August 1849 als Minister für Kultus und Unterricht. Am 27. Juni 1849 erklärte er den Kampf gegen die russische Invasionsarmee zum Kreuzzug. Als Kammerdiener getarnt gelang ihm nach der Niederschlagung der Revolution die Flucht über Wien nach Brüssel. 1851 wurde er in Abwesenheit zum Tod

durch den Strang verurteilt. Im selben Jahr erschien, wie ich aus anderer Quelle weiß, in Pest unter dem Titel *Geschichte der Ungarn* die deutsche Übersetzung seines bekanntesten Werkes, der erstmals 1846 in vier Bänden erschienenen *Magyarország történelme* („Geschichte Ungarns“), an der er im Exil weiterarbeitete. Anfang der 1860er Jahre wurde in Ungarn eine verbesserte, nunmehr sechsbändige Fassung publiziert, was eine politische Sensation auslöste, ebenso wie seine 1865 in Genf in ungarischer Sprache gedruckte „Geschichte der Revolution und des Unabhängigkeitskrieges von 1848/49“. Nach dem Ausgleich von 1867 ermöglichte ihm die Amnestie die Heimkehr nach Ungarn, „wo er sofort wieder eine führende Rolle im wissenschaftlichen Leben des Landes übernahm“ und zum Vizepräsidenten, später zum Präsidenten der neu gegründeten Ungarischen Historischen Vereinigung (*Magyar Történelmi Társulat*) gewählt wurde. Er schwor seiner radikal-reformerischen Vergangenheit ab, wechselte vom Kossuth- ins Deák-Lager und „stellte sich ganz auf die Seite des ungarischen politischen Establishments“. Anfang der 1870er Jahre ist Horváths „Geschichte Ungarns“ in einer nunmehr achtbändigen Version erschienen. Mit diesem epochemachenden Werk erhielt die ungarische Öffentlichkeit, so die ungarische, derzeit als Professorin an der Universität Leiden wirkende Historikerin Monika Baár, „erstmals eine substantielle Nationalgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart“.

Ich gratuliere Rupert Klieber, Péter Tusor und dem Autorenteam herzlich zu ihrem bestens gelungenen Werk und gebe der Hoffnung Ausdruck, dass die Bände zwei bis vier des amtsbiographischen Lexikons „Die Bischöfe der Donaumonarchie 1804 bis 1918“ noch in diesem Jahrzehnt erscheinen mögen.

THOMAS WINKELBAUER